

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Theologie und Glaube* 112 (2022). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Höhn, Hans-Joachim

Das Kabinett der Spiegel. Theologie im Modus der Selbstbeobachtung des Systems "Glaube"?
in: *Theologie und Glaube* 112 (2022), pp. 212–216

Münster: Aschendorff 2022

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Aschendorff Verlag: <https://www.aschendorff-buchverlag.de/openaccesstop>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Theologie und Glaube* 112 (2022) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Höhn, Hans-Joachim

Das Kabinett der Spiegel. Theologie im Modus der Selbstbeobachtung des Systems "Glaube"?
in: *Theologie und Glaube* 112 (2022), S. 212–216

Münster: Aschendorff 2022

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Aschendorff Verlags publiziert:
<https://www.aschendorff-buchverlag.de/openaccesstop>

Ihr IxTheo-Team

Das Kabinett der Spiegel – oder: Theologie im Modus der Selbstbeobachtung des Systems „Glaube“?

Kurzzinhalte:

Der von Th. Ruster eingebrachte Vorschlag, Theologie als Selbstbeobachtungsinstanz und –modus des christlichen Glaubens zu etablieren, eröffnet neue Perspektiven, wenn ihr Selbstverständnis und Status im Wissenschaftskontext diskutiert wird. Allerdings birgt dieses Konzept auch das Risiko einer selbstreferentiellen Abkoppelung von den sozio-kulturellen Konstellationen der Glaubenspraxis und der Reduktion auf eine als Selbstzweck betriebene Theorieproduktion.

Wer etwas zu sagen hat, möchte auch das Sagen haben. Berufliche Positionen, die diese Möglichkeit eröffnen, sind allerdings nicht sehr zahlreich. Außerdem ist die Verweildauer auf solchen Positionen in der Regel begrenzt. Irgendwann ist auch für Personen in Führungspositionen der Zeitpunkt für letzte Worte gekommen. Im universitären Kontext gibt es dafür das Format der Abschiedsvorlesung. Dem scheidenden Inhaber eines Lehrstuhls wird eigens ein Hörsaal für letzte Worte zur Verfügung gestellt. Es ist die finale Gelegenheit, sich vor einem akademischen Auditorium noch einmal so zu präsentieren, wie man in Erinnerung bleiben möchte. Manche Kolleg/inn/en widmen sich noch einmal ihrem Lebensthema, halten eine Eigenlobrede auf ihre wissenschaftlichen Verdienste oder blättern mit Weggenossen im Fotoalbum ihrer Karriere. Andere nutzen ihren letzten Auftritt für eine Abrechnung mit Konkurrenten oder mit der Wissenschaftsbürokratie. Bisweilen enthält eine Abschiedsvorlesung auch eine Entschuldigung für die in der Antrittsvorlesung angekündigten, aber nicht umgesetzten wissenschaftlichen Vorhaben.

Thomas Ruster hat sich in seiner „lectio ultima“ nicht dazu verleiten lassen, lediglich mit dem Blick in den Rückspiegel der eigenen Wissenschaftsbiographie den Bedarf an theologischer Reflexions- und Deutungskompetenz zu sondieren. Als akademischer Lehrer verarbeitet er gleichwohl generationentypische Erfahrungen, die ich mit ihm teile. Auch ich kenne den Studierendenseufzer: „Theologie ist jene Wissenschaft, die sich mit Problemen beschäftigt, die wir ohne sie nicht hätten!“ Hinter dieser ironischen Feststellung verbirgt sich aber auch ein Kompliment. Denn es wird der Theologie attestiert, dass sie leistet, was von jeder Wissenschaft erwartet wird. Sie ist wie die anderen Disziplinen dazu da, Probleme zu lösen, die zwar präsent, aber oft nicht bewusst sind. Wird auf sie frühzeitig aufmerksam gemacht, erspart ihre rechtzeitige Lösung die mühsame Beschäftigung mit Folgeproblemen.

Fraglich ist jedoch, ob hierfür stets hinreichende Nachfrage besteht. Häufig sind Problemsorgung und Problemersparnis die Primärerwartungen an theologische Forschung und Lehre. Auf Problemerzeugungen reagiert man hingegen irritiert. Viele Studierende möchten in dem, was sie glauben, professionell und professoral bestätigt werden. Anfechtungen gibt es genug. Im Studium erwarten sie eine Bestärkung des Glaubens – und keine Provokation durch Zweifel und Kritik. Die willfährige Erfüllung dieser Erwartung bedeutet aber das Ende jeder Theologie als Wissenschaft. Sie darf es ihren Adressaten nicht ersparen wollen, sich jenen Problemen zu stellen, welche Zweifel und Kritik an religiösen

Traditionen provozieren. Andernfalls betreibt sie das Geschäft der frommen Ignoranz. Eine solche intellektuelle Bequemlichkeit kommt dem Glauben nicht zugute, sondern vermehrt seine Probleme. Gerade verdrängte Probleme machen auf Dauer die größten Schwierigkeiten. Die aktuellen Diskussionen um den Bedarf an nachholenden Modernisierungen im Bereich der Sexualethik oder um die Möglichkeiten einer längst fälligen „Demokratisierung“ kirchlicher Leitungsstrukturen belegen die problemerzeugende Wirkung von Problemverdrängungen.¹

Mit Th. Ruster teile ich auch die Einsicht in die Notwendigkeit eines interdisziplinär orientierten Begriffs- und Methodendesigns der Theologie. Dazu gehört wesentlich die Bezugnahme auf kulturwissenschaftliche Fragestellungen und sozialtheoretische Theoriebildungen. Als heuristisch besonders bedeutsam für die Theologie hat sich für mich bereits vor vielen Jahren Niklas Luhmanns Systemtheorie erwiesen.² Nicht anschließen kann ich mich jedoch Rusters Empfehlungen, über das systemtheoretische Layout iterativer Beobachterperspektiven obsoletere Anmaßungen und Attitüden der Theologie („Wahrheitsfundamentalismus“ – „Herrschaftswissen“) zu überwinden und damit zugleich Aufgabe und Selbstverständnis der Theologie neu zu bestimmen.³ Grund für diese Zurückhaltung ist nicht der für Rusters Denkstil typische Mix aus provokanter Problemanalyse und unkonventioneller Problembearbeitung.⁴ Vielmehr bezieht sich diese Skepsis auf problematische Problemvermeidungsvorschläge, die aus seinem Arrangement ableitbar sind.

Dies gilt bereits für Rusters Plädoyer für die Abrüstung eines autoritären theologischen Besserwissermodus in Fragen der Welt- und Daseinsdeutung und für die Relativierung theologisch verwalteten „Heilswissens“. Zwar stimme ich mit ihm überein, dass die Theologie in einer weltanschaulich pluralen Welt den Nachweis ihrer Pluralitätstauglichkeit und der Offenheit für alternative Sichtweisen auf Gott und Welt erbringen sollte. Aber ich schätze den Gewinn des Umschaltens auf einen theologischen (Selbst)Beobachtungsmodus nur gering ein. Zweifellos führt die wechselseitige Bezugnahme auf unterschiedliche Beobachterperspektiven zur Relativierung einzelner Beobachtungspositionen und zur Begrenzung von Autorität und Einfluss der jeweiligen Beobachter. Allerdings nimmt bei zunehmender Komplexität der Beobachtungssequenzen der materiale Gehalt des Beobachteten immer weiter ab. Am Ende beobachtet man nur noch Beobachter, die Beobachter beim Beobachten beobachten.⁵ Was es dabei zu sehen und zu zeigen gibt, ist auf jeweils

¹ Vgl. hierzu St. KOPP (Hg.), Kirche im Wandel. Ekklesiale Identität und Reform, Freiburg/Basel/Wien 2020.

² Vgl. etwa H.-J. HÖHN, Religion und funktionale Systemtheorie. Zur theologischen Auseinandersetzung mit der Religionstheorie Niklas Luhmanns, in: Theologie und Glaube 76 (1986) 38-69.

³ Ob die dahinter stehende Interpretation von Thomas von Aquins „Summa theologiae“ der Quellenbasis gerecht wird und den Vorwurf stützen kann, die Theologie reklamiere für sich einen privilegierten Zugang zur Vermittlung heilsnotwendiger Wahrheiten, aus dem sie gegenüber „säkularen“ Disziplinen der Welt- und Daseinsdeutung eine Vorrangstellung ableite, wäre von Thomas-Experten eigens zu prüfen.

⁴ Vgl. das Kurzporträt von G. FUCHS, Schwert. Von der Rüstung Gottes, in: S. Horstmann/G. Taxacher (Hg.), Theologische Objekte (FS Ruster), Regensburg 2021, 225-231.

⁵ Wer das Ergebnis eines solchen Arrangements und die Relation von Aufwand und Ertrag eines derartigen Umbaus der Theologie als „Selbstbeobachtungsmodus“ eines Glaubenssystems ermessem will, vertiefe sich in die Lektüre von St. BERG, Gott und Mensch, Differenziologische Analysen zur Grammatik des System christlicher Existenz, Tübingen 2021.

höherer Stufe dasjenige, was man auf jeweils niederer Stufe nicht sieht und zeigt. Der Erkenntnisgewinn beschränkt sich auf einen Zuwachs der Kenntnis des zuvor Übersehenen.

Man kann bei diesem Vorgehen zweifellos Differenzierungsgewinne verbuchen. Und ebenso kann man dieses Verfahren mit der Devise rechtfertigen „Theologie wird getrieben, um weiter Theologie treiben zu können“. Zwar verhindert die selbstreferentielle Selbstbeobachtung, dass die Theologie externen Einflussfaktoren ausgeliefert wird, und sichert ihr alle akademischen Freiheiten.⁶ Aber es ist fraglich, ob der Verzicht auf jeglichen Relevanznachweis dieses Unternehmens seiner Zweckfreiheit auf Dauer zuträglich ist. Er kann auch in das Kabinett der theologischen Selbstbespiegelung führen. Ist der Theologie gedient, wenn sie als Selbstzweck betrieben wird?

Ruster verwendet zur Veranschaulichung seiner Position eine Analogie und verweist auf die Selbstzwecklichkeit ästhetischer Vollzüge, die sich jeglichem Nutzenkalkül und jeder Brauchbarkeitsberechnung entziehen. Für das Proprium religiöser und ästhetischer Praxis mag dies zutreffen. Aber gilt dies ebenso für die Beziehung von Theologie und Kunstwissenschaft zu ihrem jeweiligen Gegenstandsbereich? Das Komponieren einer Sinfonie oder das Malen eines romantischen Landschaftsbildes mag ein zweckfreies Tun sein, aber kann man dies auch für die musikwissenschaftliche Untersuchung von Kompositionen oder für kunsthistorische Stil- und Werkanalysen behaupten? Intendieren auch sie nichts anderes als sich selbst? Erfolgen sie absichtslos? Gibt es für diese Disziplinen nur Relevanzbelege, die sich als nicht-intendierte Nebenfolgen einstellen?

Ruster verweist darauf, dass Fundamentalismusprophylaxe und Fanatismusprävention Nebeneffekte theologischer Reflexion sind, welche zugleich die gesellschaftliche Akzeptanz der Theologie erhöhen. Aber diese Effekte stellen sich nicht ein, wenn man religiöse Fundamentalisten und Fanatiker aus neutraler Distanz beobachtet und entsprechende Lageberichte veröffentlicht. Ohne eine normative Referenzgröße lassen sich Fundamentalismus und Fanatismus nicht als religiöse und kulturelle Pathologien identifizieren. Sich von diesen Fehlformen zu unterscheiden, ergibt sich nicht aus einer Strategie des gesellschaftlichen Nützlichkeitserweises, sondern entspricht einem Selbstinteresse des Glaubens, der nicht mit Spielarten von Aberglaube, Willkür und Unvernunft verwechselt werden will. Die Verhinderung dieser Verwechslung macht die Bezugnahme auf einen nicht-kontingenten Maßstab der Selbstunterscheidung von Fundamentalismus und Fanatismus unumgänglich.

Die von Ruster apodiktisch vorgetragene Kritik traditioneller Theologie verführt bei der Lektüre zu Kurzschlüssen mit prekären Konsequenzen: Wie kann man der Theologie noch den Status einer Wissenschaft zubilligen, wenn man ihr rät, keine Wahrheits- qua Geltungsansprüche mehr zu erheben? Besteht die Alternative nicht darin, nur solche Ansprüche geltend zu machen, die argumentativ „universalisierbar“ sind? Es geht nicht um den Verzicht auf Wahrheitsansprüche, sondern um deren Test in einem Verfahren, das diskursiven Standards entspricht.⁷ Wieso muss die erkenntnisgenerative Funktion der Theologie unweigerlich zur Produktion von „Herrschaftswissen“, statt zur Bereitstellung

⁶ Zum Stellenwert der Wissenschaftsautonomie siehe auch B. LEVEN (Hg.), *Unabhängige Theologie. Gefahr für Glaube und Kirche?* Freiburg/Basel/Wien 2016.

⁷ Vgl. hierzu ausführlich H.-J. HÖHN, *Praxis des Evangeliums – Partituren des Glaubens. Wege theologischer Erkenntnis*, Würzburg 2015, 109-138, 151-182, 213-236.

von „Verständigungswissen“ führen? Wenn Gegenstand und Thema christlicher Theologie das Evangelium von Gottes unbedingter Zuwendung zum Menschen ist und sie diese Zuwendung als eine „Heilswahrheit“ deutet, auf die im Leben und Sterben unbedingt Verlass ist, ist für mich nicht erkennbar, dass die Theologie dadurch zur Exponentin einer „Herrschaftsreligion“ wird. Ein solcher Ansatz widerspricht auch nicht dem Stand des philosophischen Wahrheitsdiskurses, sondern deckt dessen Lücke auf. Fragen nach dem angesichts des Todes existenziell Verlässlichen werden dort schlicht unterlassen – mit der Folge, dass man sich auch nicht mit möglichen Antworten beschäftigen muss.⁸

Zum Glück hält sich Ruster nicht durchgängig an seinen Aufruf zur selbstreferentiellen Selbstbehauptung der Theologie. Indem er dafür plädiert, dass die Theologie Wege eröffnet für ein gemeinsames Ringen um das, was als „Heil“ heute noch möglich erscheint, fordert er sie dazu auf, die Beobachterposition zu verlassen und zum aktiven Mitspieler auf dem religiösen Feld zu werden. Damit macht er indirekt aufmerksam auf ein Forschungsdesign, das als „teilnehmende Beobachtung“ charakterisierbar ist.⁹ Es verlangt die Beteiligung des theologischen Beobachters an sozio-kulturellen Prozessen und Konstellationen, deren Bedeutung für theologische Anschlussdiskurse zu erheben ist. Er partizipiert an Interaktionen, exponiert sich und wird von den anderen Beteiligten als Akteur auf ihrem Handlungsfeld wahrgenommen. Dabei lassen sich Einsichten gewinnen, die in einer externen Beobachterperspektiven nicht zu erheben sind, und zugleich wird der beobachtende Blick neu geschärft. Eigentlich trifft diese Beschreibung exakt auf jenen „partizipativen“ Modus des Theologietreibens zu, den Thomas Ruster über viele Jahre hinweg gepflegt hat. Gerade dadurch ist es ihm möglich gewesen, über die Systematische Theologie hinaus Impulse für die Auseinandersetzung mit sozialetischen und religionspädagogischen Herausforderungen zu geben. Es ist ihm zu wünschen, dass er diesen Modus auch nach seiner Abschiedsvorlesung fortsetzt.

Dr. Hans-Joachim Höhn ist Professur für Systematische Theologie und Religionsphilosophie am Institut für Katholische Theologie der Universität zu Köln;
Kontakt: hans-joachim.hoehn@uni-koeln.de

⁸ Vgl. hierzu ausführlich H.-J. HÖHN, Unfehlbar? Über die Suche nach existenziell verlässlichen Wahrheiten, in: M. Seewald (Hg.), Glaube ohne Wahrheit? Theologie und Kirche vor den Anfragen des Relativismus, Freiburg/Basel/Wien 2018, 119-137. - Vor diesem Hintergrund muss man Ruster ankleiden, dass er sich seinerseits mit dem Vorschlag einer Integration der Theologie in die Evolutionstheorie nicht auf dem Stand des theologisch-naturwissenschaftlichen Diskurses bewegt. Denn dieser Vorschlag insinuiert, Schöpfungstheologie sei immer noch als eine „Weltentstehungsreflexion“ konzipierbar, anstatt sie als „Daseinsakzeptanzreflexion“ zu formatieren.

⁹ Zum Anspruchsprofil dieses Konzepts sozialwissenschaftlicher Forschung siehe etwa C. THIERBACH/G. PETSCHICK, Beobachtung, in: N. Baur/J. Blasius (Hg.), Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden 2014, 855-866; Ch. WEISCHER/V. GEHRAU, Die Beobachtung als Methode in der Soziologie, Konstanz 2017.